

Besprechungen.

Walter Brecht, Konrad Ferdinand Meyer und das Kunstwerk seiner Gedichtsammlung. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller. Universitäts-Verlagsbuchhandlung. G. m. b. H. 1918. 233 S.

Innerhalb der neueren, aufs Objekt gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen, soweit sie die Lyrik betreffen, bezeichnet das Buch einen beachtlichen Fortschritt. Wir haben nach den biographischen Ausschweifungen gewisser Schulen wieder gelernt ein Gedicht rein für sich aufzunehmen. Es ist natürlich, daß der Wunsch sich regt, auch eine Sammlung von Gedichten einmal auf ihren in ihr selbst ruhenden Wert zu untersuchen. Nichts zeigt besser als das Buch Brechts, daß unsere ästhetische Kritik den toten Biographismus innerlich überwunden hat. Das Biographische muß in der Darstellung einer Gedichtsammlung als Kunstwerk natürlich stärker heraustreten als bei einer ästhetischen Analyse einzelner Gedichte. Brecht hat auch biographisches Material überall in seiner Darstellung verarbeitet. Aber das Biographische steht unaufdringlich im Hintergrund; seine Beherrschung ist selbstverständliche Voraussetzung, nicht das Ziel der Erklärung. Im Vordergrund steht immer das objektive Gebilde, die Gedichtsammlung. Das Erlebnis tritt nur soweit in die Darstellung ein, als es dazu dient, das Geformte in seinem ganzen Reichtum zu zeigen. Jener hoffentlich vergangenen Interpretationsweise war das Kunstwerk, aus dem das Biographische herausgeschält war, ein Rest, mit dem man nichts anzufangen wußte. Hier führt das Biographische nur noch tiefer in das objektive Werk hinein, und das Erlebnis ist der Rest, der zurückbleibt, oder besser: Brechts Buch ist deshalb ein Höhepunkt der objektivistischen Methode, weil es das Biographische nicht als ungelösten Rest zurückläßt, sondern in die Form aufhebt. Nicht Meyers Leben, sein geformtes Leben zieht an uns vorüber, ein »wahreres« (207) und doch höchst individuelles.

Soviel über die Methode. Im einzelnen zeigt uns Brecht ausführlich mit innigster Versenkung in seinen Gegenstand, welch beziehungsreicher Kosmos die Meyersche Gedichtsammlung ist. Sein Beispiel beweist wieder einmal, daß nur Liebe schöpferisch wird. Hier ist etwas gesehen, das uns bereichert, und das »heuristische Prinzip« erkenne ich in dem energischen Satz (den ich jeder künftigen Untersuchung über Meyer als Motto wünsche) »an innerer Temperamentlosigkeit bei ihm glaube ich zu keiner Zeit« (206).

Die Feinheit des Meyerschen Formempfindens, was Gedichtanordnung betrifft, die von Brecht bis in die zarteste Verzweigung verfolgt wird, lernt man programmatisch gleichsam aus einer Erinnerung des Dichters an ein Gespräch mit Keller kennen. Keller hat seine Vergänglichkeitslieder in einen Zyklus zusammengestellt (»Sonnwende und Entsagen«). Meyer ist das nicht recht. Der Dichter, meint er, will keinen »erwiesenen Satz« hinstellen. Die Stimmung der Vergänglichkeit, die im Leben immer wieder anklingt, muß auch in der Gedichtsammlung immer wieder neu erstehen. Er wünschte diese »süßen Stimmen« also durch die ganze Sammlung verteilt. Keller wurde unmutig, als er das hörte und Meyer brach